

GRUNDANNAHMEN AGGRESSIVEN VERHALTENS

Gedanken
Theorien
Entwicklungsaufgaben

zusammengestellt von www.psychiatrie-nussknacker.de

GRUNDANNAHMEN

Was ist aggressives Verhalten?

In der Wissenschaft gibt es keine eindeutige Festsetzung dafür, was mit aggressivem Verhalten gemeint ist. Ganz allgemein bedeutet aggressives Verhalten, dass eine Person Gewalt anwendet. Meistens ist damit körperliche Gewalt gemeint. Personen neigen dazu, das eigene aggressive Verhalten mit einer ungünstigen Situation zu erklären. Das aggressive Verhalten anderer wird dagegen eher auf Persönlichkeitseigenschaften zurückgeführt (Jones & Nisbett, 1971). Aggressives Verhalten wird oftmals in der Gesellschaft anerkannt und sogar als Fähigkeit bewundert, sich durchzusetzen und andere zu beherrschen.

Aggressives Verhalten kann sich in sehr unterschiedlicher Weise zeigen. In vielen wissenschaftlichen Erklärungen von Aggression gibt es vor allem zwei Merkmale:

- Welcher Schaden entsteht durch das Verhalten?
- Welche Absicht liegt dem Verhalten möglicherweise zugrunde?

Wenn sich eine Person aggressiv verhält, wird durch dieses Verhalten meistens einem anderen direkt oder auf Umwegen Schaden zugefügt. Das kann absichtlich und in einer offen feindseligen Weise geschehen, aber auch eher versteckt oder ungeplant und unkontrolliert. Aggressives Verhalten kann auftreten, wenn sich eine Person bedroht oder provoziert fühlt. Es gibt jedoch nicht immer einen solchen erkennbaren Anlass, sodass dann der Eindruck entsteht, eine Person verhält sich „aus sich heraus“ aggressiv (z. B. Petermann & Petermann, 2000).

Die Entwicklung der gegenwärtigen wissenschaftlichen Definitionen und diagnostischen Klassifikationen aggressiven Verhaltens sind nach Fiedler (1998) in der Psychiatriegeschichte mit der Psychologie des Verbrechens und ihrer Beziehung zum Wahnsinn verbunden. Verbrechen und Wahnsinn betreffen im 16. Jahrhundert alle Verhaltensweisen, die gegen die gesellschaftlichen Regeln verstoßen. Verbrecher und Wahnsinnige wurden im 17. Jahrhundert gleichermaßen eingesperrt, auf diese Weise aus der Öffentlichkeit verbannt und aus der Gesellschaft ausgegliedert. In den damaligen Internierungsanstalten fanden sich Vagabunden, Verurteilte, Wahnsinnige, aber auch *schwierige Jugendliche*.

Im 18. Jahrhundert überfüllten sich die Zuchthäuser derart, dass eine Unterscheidung zwischen den Internierten notwendig wurde. Die Abgrenzung zwischen dissozialem Verhalten und Wahn bzw. „Verrücktsein“ erfolgte über die *Intention* der Handlung. Richtlinie für die diagnostische Zuordnung zu dissozialem Verhalten ist bereits das sich in heutigen Definitionen findende Merkmal, mit Absicht Schaden anzurichten. Mit der Zeit kamen zu diesem Kriterium nach und nach weitere Kriterien zur diagnostischen Einordnung aggressiven Verhaltens hinzu, wie sie sich auch in den heutigen klinischen Klassifikationen von „Störungen des Sozialverhaltens“ finden, vor allem die spontane Neigung zu impulsiven Handlungen und ein Mangel an Emotionalität, hier insbesondere das Fehlen von Angst und Schuldempfinden.

Neben der Entwicklung differenzialdiagnostischer Kriterien wurde antisoziales Verhalten bereits früh einer antisozialen Persönlichkeit zugeschrieben („*der geborene Kriminelle*“). Als eine Persönlichkeitseigenschaft Dissozialer wird bereits 1812 vom Amerikaner Rush beispielsweise ein mangelndes Moralempfinden („*moral alienation of mind*“) postuliert, das sich in Verwahrlosung, Aggressivität und mangelnder Rücksichtnahme gegenüber anderen ausdrückt.

Der historische Rückblick zeigt also zusammengefasst, dass Aggression bereits sehr früh über das Verhalten und über die Intention des Verhaltens definiert und außerdem im Zusammenhang mit

bestimmten (angeborenen) Persönlichkeitseigenschaften interpretiert worden ist, eine Auffassung, die sich in heutigen biologischen Erklärungen aggressiven Verhaltens wieder findet.

Es scheint, als würde aggressives Verhalten bei Kindern in den letzten Jahren zunehmen (Freitag & Hurrelmann, 1993; Lösel, Bliesener & Averbek, 1999; Tillmann, 1997). Woher kommt dieser Eindruck? Vermutlich gibt es dafür verschiedene Gründe:

- Kinder mit „Störungen des Sozialverhaltens“ stellen in den Kinder- und Jugendpsychiatrien eine der häufigsten Patientengruppen dar.
- Die Polizeistatistik zeigt, dass Kinder und Jugendliche immer häufiger tatverdächtig bei „Gewalttaten“ werden.
- Lehrer und Eltern klagen vermehrt darüber, dass sich Kinder nicht mehr an Regeln und Grenzen halten. Es scheint, als würden auch Gewalthandlungen unter den Schülern („Bullying“) zunehmen (Weiß, 2000).
- Wir erfahren täglich in den Medien von Gewalt und Aggression bei Kindern und Jugendlichen, z. B. in den Schulen und gegenüber Erwachsenen.
- Aggressives Verhalten erscheint heute als grober, ausgeprägter und grausamer im Vergleich zu „früher“ (Hurrelmann, 1995).
- Erwachsene fühlen sich oft hilflos, wie sie in günstiger Weise Einfluss auf Kinder nehmen können, die sich aggressiv verhalten.
- Immer mehr Schüler finden Gewalt berechtigt, wenn sie sich im Recht fühlen (Weiß, 1999).
- Auch in der Öffentlichkeit wird aggressives Verhalten einerseits zwar abgelehnt, andererseits jedoch stillschweigend anerkannt und gut geheißt (Gruen, 2001a).

Gewalt als Beziehungsform

Unter dem Aspekt, dass aggressives Verhalten häufig gegen andere gerichtet ist (im Unterschied zum so genannten autoaggressiven Verhalten, bei dem sich eine Person selbst Schaden zufügt), ist aggressives Verhalten auch eine Form, zwischenmenschliche Beziehungen zu gestalten. Es ist im Allgemeinen aber keine Form, die dazu beiträgt, eine angenehme Beziehungserfahrung zu erleben. Für den, der das „Opfer“ ist, erscheint das unmittelbar einleuchtend. Aber auch für den, der als „Täter“ bezeichnet wird, bewirkt aggressives Handeln und Gewalt oft nur einen kurzfristigen Gewinn, sei es materieller Art oder als eine Art von Genugtuung, sich behauptet, durchgesetzt, verteidigt zu haben, oder wie auch immer. Auf Dauer macht Gewalt auch den Täter einsam. Es ist allerdings schwer, wieder aus der Ecke herauszukommen, in die aggressives Verhalten auch den Täter bringt.

Befriedigende Beziehungen zu anderen eingehen können

Welche Voraussetzungen begünstigen, dass eine Person befriedigende Beziehung zu anderen eingehen und aufbauen kann?

- Die Person kann sich in die innere Erlebniswelt einer anderen Person hineinversetzen. Sie versteht, wie sich der andere fühlt und was er möchte. Sie kann oder hat selber ausreichend erfahren, dass der andere sie versteht.

- Wenn eine Person selber eine befriedigende Beziehung erfährt, wirkt sich diese Erfahrung vermutlich förderlich auf die Fähigkeit und die Bereitschaft aus, sich in die Erlebniswelt der anderen Person hineinversetzen zu können oder zu wollen (siehe bereits Mead, 1934).

Personen unterscheiden sich in ihrer Fähigkeit, sich in die Erlebniswelten anderer hineinversetzen und diese verstehen zu können. Es scheint, als werde die Fähigkeit auch von Merkmalen beeinflusst, die von außen auf die Person einwirken („Situationsmerkmale“). Möglicherweise beeinflussen sich diese äußeren Merkmale und die persönlichen Fähigkeiten wechselseitig. Das ist vermutlich ein Grund dafür, dass befriedigende Beziehungen zu anderen Menschen nicht immer in derselben Qualität bestehen, sondern Schwankungen unterworfen sind.

Welche Bedingungen sind hinderlich dafür, dass eine Person sich in die Erlebniswelt einer anderen hineinversetzen kann? Wissenschaftliche Forschungen zeigen, dass es verschiedene Ursachen geben kann.

- Die Person hat häufig bereits in der frühen Kindheit erfahren, von ihrer Bezugsperson abgelehnt zu werden.
- Die gefühlsmäßigen Beziehungen sind in dieser Zeit oftmals als sehr widersprüchlich erlebt worden. Das Kind ist vermutlich sehr darin verunsichert worden, ob es gemocht wird und welche Gefühle es selber für die Bezugsperson empfindet (Spangler & Zimmermann, 1995).
- Lebensbedrohliche Erfahrungen wie Kriege, Katastrophen und andere (seelische) Bedrohungen und Verletzungen in der frühen Kindheit können dazu führen, dass sich eine Person nicht oder nur unzureichend in die Erlebniswelt anderer hineinversetzen kann (Kizilhan, 2000).
- Eine starke und andauernde seelische Verletzung kann zur Folge haben, dass sich eine Person in ihre eigene innere Welt zurückzieht und von anderen Menschen abschottet.
- Kinder, welche übermäßig Gewalt- und Horrorfilme anschauen oder sich mit gewalttätigen PC-Spielen beschäftigen, werden darin verstärkt, sich selber aggressiv und gewalttätig zu verhalten. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass viele Kinder inzwischen mehr direkte Beziehung durch das Fernsehen als durch Eltern und Lehrer gemeinsam erfahren (Grossmann, 1999). Dadurch haben die Kinder jedoch keine Möglichkeit, eine befriedigende wechselseitige Beziehungserfahrung zu erleben.

Wie kann aggressives Verhalten entstehen?

Wenn eine Person nicht oder nur unzureichend in der Lage ist zu verstehen, was der andere fühlt und was für ihn bedeutsame Bedürfnisse sind, kann sie nur schwer eine befriedigende Beziehung zu anderen eingehen. Dadurch wird das Entstehen von aggressivem Verhalten begünstigt. Aggressives Verhalten führt oft dazu, dass die Person von anderen abgelehnt, kritisiert und möglicherweise sogar isoliert wird. Diese ungünstigen Erfahrungen erschweren es, dass die Person die Fähigkeit entwickeln kann, sich in die Erlebniswelt der anderen hineinzusetzen. So kann ein Teufelskreis entstehen, der nicht leicht zu durchbrechen ist.

Was geschieht, wenn eine Person keine befriedigende Beziehung zu anderen eingehen und aufbauen kann? Etwa folgende ungünstige Gedanken und Gefühle können entstehen:

- In dieser Welt bin ich nicht gemocht. Ich muss auf der Acht sein, denn die anderen sind meine Feinde.

- Ich kann nichts daran ändern, dass ich nicht gemocht werde. Es ist nicht meine Schuld, dass das so ist, sondern die anderen sind schuld daran.
- Ich muss mich wehren, damit ich in dieser Welt nicht untergehe. Deshalb ist es in Ordnung, wenn ich Gewalt brauche und mich nicht an die Regeln halte, die die anderen aufgestellt haben.
- Ich mache auch nur das, was meine Vorbilder in Fernsehen und PC-Spielen tun, wenn sie für ihre Sache kämpfen.

Unter einer entwicklungspsychologischen Perspektive lässt sich aggressives Verhalten anhand von erfolgreich bzw. nicht erfolgreich bewältigten Entwicklungsaufgaben strukturieren. In einer interessanten Dissertation an der FU Berlin mit dem Titel „Gefühlsverständnis aggressiver Kinder“ (MALTI, T. 2003) wird dieser Aspekt durch eine sozialkognitive Betrachtung des Entwicklungsniveaus der interpersonellen Wahrnehmung erweitert.

Danach sollte eine Definition und Klassifikation von aggressivem Verhalten bei Kindern und Jugendlichen vor allem die intersubjektive Bedeutung des Verhaltens für die an der Interaktion Beteiligten berücksichtigen (beispielsweise in einem Konflikt für das Opfer und für den Täter). Diese Bedeutung ist nicht starr und ein für alle Mal festgelegt, sondern verändert sich mit dem kognitiven und affektiven Entwicklungsniveau. So wird beispielsweise ein Kind, das sich noch auf einem eher undifferenzierten Entwicklungsniveau des sozialen Verstehens befindet, weniger über die Folgen seines aggressiven Verhaltens reflektieren als ein Kind, das in der Lage ist, die Perspektiven anderer emotional und kognitiv einzunehmen. Zu verstehen, was ein Kind oder einen Jugendlichen „motiviert“, einen anderen zu schädigen, bedeutet, die Gefühle und Gedanken zu verstehen die zu dieser Motivation geführt haben.

aggressives Verhalten und Entwicklungsaufgaben

Welche Entwicklungsaufgaben können es konkret sein, deren erfolgreiche Bewältigung einem Kind helfen kann, befriedigende Beziehung zu anderen eingehen und gestalten zu können? Und umgekehrt: was trägt vermutlich mit dazu bei, dass ein Kind nicht oder nur in einer für sich und andere unbefriedigenden Weise Beziehungen aufnehmen und halten kann?

Im Folgenden sind einige Aspekte aufgeführt, von denen man annimmt, dass sie mit derartigen Schwierigkeiten von Kindern und Jugendlichen in Zusammenhang stehen können. Es handelt sich dabei allerdings um keine spezifischen Faktoren für das Entstehen oder für die Erklärung von aggressivem Verhalten. Vermutlich finden sich die nachfolgend umrissenen Beeinträchtigungen mehr oder minder ausgeprägt auch in Zusammenhang mit anderen emotionalen Belastungen bzw. verhaltensbezogenen Problemen generell.

- **Beeinträchtigungen in der Entwicklung und im Ausbau des Selbstsystems**, beispielsweise Schwierigkeiten, zwischen eigenem Erleben und den Bewertungen oder Vorgaben seitens der Eltern (oder anderer wichtiger Personen) zu unterscheiden. Dadurch besteht das Risiko, dass sich ein vermischtes, symbiotisches Selbstkonzept entwickeln kann, welches die weitere Selbstentwicklung behindert.
- **Beeinträchtigungen hinsichtlich des Erwerbs von positiven Bindungskompetenzen bzw. sicheren Bindungserfahrungen**. Dazu zählt beispielsweise ein so genanntes internes Arbeitsmodell, welches mit dem Erleben von unberechenbar schwankenden

Bezugspersonen in Belastungssituationen (zwischen nahegebend und abweisend) in Zusammenhang stehen und zu einer „unsicher-ambivalenten Bindungsrepräsentation“ geführt haben könnte. Um den Schutz und die Zuwendung der Bezugspersonen zu erhalten, könnten sich deutliche „Bindungssuchsignale“ in Form von Aufmerksamkeit und Orientierung erzwingendem Verhalten (beispielsweise Quengeln, Weinen, Festhalten usw.) herausgebildet haben.

- **Denk- und Problemlösekompetenzen können beeinträchtigt sein.** Das wiederum könnte beispielsweise in Zusammenhang stehen mit „personalen Risikofaktoren“ (im Sinne z. B. einer eingeschränkten Leistungsfähigkeit), oder damit, dass die Bezugspersonen selber anstelle des Kindes die Probleme lösen und auf diese Weise beim Kind die Entwicklung von eigenständigem Denken und Problemlösen behindern.
- **Unzureichender Erwerb von sprachlichen Kompetenzen.** Dies kann sich sowohl auf die linguistischen Sprachfertigkeiten (Organisation von Sprachlauten: Phonologie; Wortbildung: Morphologie; Wortbedeutung: Lexikon; die Satzbildung: Syntax) als auch die pragmatischen Sprachfertigkeiten beziehen (Sprachanwendung in unterschiedlichen sozialen Kontexten, Berücksichtigung der Erwartungen der Gesprächspartner, Fähigkeit zur Organisation von Sprachmitteilungen z. B. in Form einer Erzählung).
- **Der Erwerb von moralischen Urteilskompetenzen (Gewissensnormen) vollzieht sich vor allem auf dem Niveau von „Gehorsam aus Angst und Strafe“**, d. h. die Entscheidung, ob eine Handlung „gut“ oder „böse“ ist, geschieht vermutlich vor allem unter dem Aspekt von Unterordnung und Strafvermeidung, ohne tiefer liegende Moralordnung. Die „Moral“ erscheint vor allem an den subjektiven Bedürfnissen orientiert zu sein und nicht nach allgemeinen Gerechtigkeitsprinzipien, sodass die eigenen Interessen und Bedürfnisse das Maß des Handelns sind. Es ist dabei nicht selten, dass sich die Wahl der moralischen Normen an persönlich bekannten Vorbildern bzw. „Autoritätspersonen“ orientiert (*Vater, Mutter*). Einhergehend damit kann sich die Neigung verfestigen, egozentrische Bedürfnisse in autoritärer und gewaltsamer Weise durchzusetzen, verbunden mit einer gewissen Beliebigkeit in der moralischen Orientierung und mit einer unzureichenden sozialen Verantwortung.
- **Der Erwerb von Geschlechtsrollenkompetenzen kann beeinträchtigt sein.** So kann es dem Kind oder Jugendlichen beispielsweise schwer fallen, das eigene biologische Geschlecht und die damit zusammenhängende Geschlechtsrolle zu akzeptieren. Möglicherweise gelingt es dem Kind dann nur unzureichend, sich angemessen vom entgegengesetzten Geschlecht abzugrenzen. Das könnte in Zusammenhang stehen mit einem unzulänglichen Erwerb eines kognitiven Schemas über die Konstanz der eigenen Geschlechtsrolle, welches es ermöglicht, Veränderungen in der Ausgestaltung der Geschlechtsrolle vorzunehmen, ohne dabei das Identitätsgefühl zu verlieren oder zu einem geschlechtlichen Neutrum zu werden. Eine mögliche zukünftige Gefährdung könnte darin liegen, dass im Jugend- oder im Erwachsenenalter Partnerschaftsprobleme entstehen, welche dann beispielsweise zu Trennungen oder Scheidungen führen.
- **Kompetenzen zum Umgang mit Altersgenossen und außerfamiliären Bezugspersonen wurden möglicherweise nur unzureichend erworben.** Es könnte dabei ein Zusammenhang mit einer unsicheren Bindungsrepräsentation (siehe weiter oben) bestehen. Auf dem Hintergrund einer unsicheren Bindungserfahrung fällt es dem Kind oder Jugendlichen womöglich schwer, Vertrauen in eine (außerfamiliäre) Bezugsperson zu setzen. Stattdessen könnte das Kind ein eher abweisendes, trotzig-aggressives oder

ausweichendes Verhalten gegenüber Autoritätspersonen (beispielsweise Eltern, Lehrer) zum Ausdruck bringen. Im Kontakt mit anderen Kindern oder Jugendlichen zeigen sich häufig Schwierigkeiten, sich als interessanter Spielpartner anzubieten, soziale Konflikte auszuhalten und zu lösen und ein prosoziales Verhalten aufzubringen (u. a. Empathie, Mitleid, Freundlichkeit, etwas teilen oder schenken). Möglicherweise kann sich das Kind dann auch kaum mit den Interessen und Perspektiven anderer Kinder auseinandersetzen und sich bei Rangeleien, Beschimpfungen durch andere Kinder nicht selbst auf angemessene Weise verteidigen.

- **Der Erwerb von schulspezifischen Kompetenzen könnte unzureichend sein.** Es scheint dem Kind oder Jugendlichen kaum zu gelingen, die vorgegebenen Leistungsnormen zu übernehmen und sich um eine angemessene Erfüllung der Vorgaben und Anforderungen zu bemühen. Einschränkungen bestehen oftmals auch hinsichtlich der Arbeitsdisziplin. Außerdem scheint es dem Kind oder Jugendlichen schwer zu fallen, persönliche Bedürfnisse während des Arbeitsprozesses zurückzustellen. Auch das Erlernen der so genannten Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen sowie die Aneignung von gesellschaftlichem und naturwissenschaftlichem Wissen scheint nur unzureichend zu gelingen. Schwierigkeiten bestehen für das Kind oder den Jugendlichen oftmals auch hinsichtlich des Gehorsams gegenüber Lehrpersonen; möglicherweise besteht ein Zusammenhang mit nur unzureichenden Kompetenzen zum Umgang mit außerfamiliären Bezugspersonen generell (siehe auch weiter oben).
- **Beeinträchtigungen können bestehen hinsichtlich des Erwerbs von Peergruppen-Kompetenzen.** Es ist dabei ein Zusammenhang zu vermuten mit einem unzureichenden Erwerb von Kompetenzen im Umgang mit Altersgenossen bereits im Kindergarten oder zu Beginn der Grundschulzeit. Hinzu gekommen sein könnten Ablehnungserfahrungen, welche sich möglicherweise ungünstig auf alle sozialen Bedürfnisse und Lebensbereiche ausgewirkt und zudem die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls behindert haben könnten. Häufig gestalten sich dann auch der Ablösungsprozess von den Eltern und die Übernahme von Gemeinschaftsnormen als schwierig.
- **Fehlender bzw. gefährdeter Schulabschluss.** Die damit zusammen hängenden Probleme können sich z. B. in Schulunlust, Schulschwänzen, Leistungsverweigerung und in anderen Verhaltensweisen ausdrücken, die als problematisch hinsichtlich eines (erfolgreichen) Schulabschlusses zu bewerten sind. Es besteht dann die Gefahr, dass der Jugendliche ohne einen erfolgreichen Schulabschluss keinen Arbeits- oder Ausbildungsplatz findet und damit eine große Belastung für das weitere Leben (Versagensgefühle, Arbeitslosigkeit, Abhängigkeit von Sozialhilfe, Armut...) eintreten kann.